

Mir fällt kaum eine andere Stelle im Evangelium ein, wo ein so intensives Gespräch zwischen Jesus und seinen Jüngern stattfindet wie während des letzten Abendmahls in der Erzählung des Johannes. Es sind gewichtige und tiefgreifende Themen, die kurz vor Jesu Sterben angesprochen werden. Jesus erzählt sehr freimütig und die Jünger fragen genauso frei und mutig und bemühen sich merklich, um mit Jesu Gedanken mitzukommen.

Es sind vor allem zwei Gedanken, zwei Themen, die im Zentrum stehen: das Gehen und Hingehen und das Kennen und Erkennen. Und diese zwei Dinge sind stark ineinander verwoben: Gehen und Erkennen gehören zusammen.

I. Fangen wir mit dem ersten an.

Die Evangelien stellen Jesus dar, als den, der ständig unterwegs ist. Sein Leben besteht geradezu im Gehen. Er erweckt nicht den Eindruck, rastlos zu sein, aber er ist unablässig unterwegs. Die Evangelien lassen keinen Zweifel daran, dass Jesu Weg ein Ziel hat. Er hat eine Sendung. Diese Sendung besteht nicht nur darin, dass er zu vielen Menschen, Städten und Dörfern gehen will, um seine Botschaft zu verkünden. Sein eigentliches Ziel ist Jerusalem, die religiös-gläubige Mitte Israels, Kristallisationspunkt seiner Kostbarkeit und seiner zukünftigen Perspektive. Jesus steuert allerdings nicht den Tempel an, sondern zuerst ein geheimes Obergemach und dann den Hügel Golgotha, wo das Kreuz stehen wird. Darüber entsteht die Diskussion im Evangelium; über dieses Ziel, das immer deutlicher wird: „Wohin gehst du?“ Die Jünger beginnen langsam zu begreifen, dass der Weg Jesu ein unnachahmlicher eigener Weg ist, zugleich aber der für alle gültige Weg der Erlösung. Denn letztlich endet Jesu Weg nicht in Jerusalem, nicht am Kreuz, auch nicht im Grab, sondern beim Vater. Jesus kommt vom Vater und geht zum Vater, was für die Jünger und für uns nicht in der selben Weise gilt. Jesu Nähe zum Vater ist singulär, aber es ist nicht von Anfang an klar, was diese Nähe für uns bedeutet. Im Johannesevangelium betont Jesus immer wieder: „Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr noch nicht gehen.“ (vgl. Joh 8,21; 13,33; 16,5) Jesus geht voran, er eröffnet einen neuen Weg. Ähnlich wie bei der Erstbesteigung eines hohen und steilen Berghangs...; wir können und dürfen ihm nur nachfolgen. Sein Weg als Weg der Erlösung ist auch für Juden überraschend und erschreckend – auch angesichts der Verheißungen und Erfahrungen Israels. Die Schwierigkeit der Einsicht, das Unverständnis der Jünger ist sicherlich nicht übertrieben dargestellt, und bleibt bis heute auch unter uns bestehen.

Damit taucht das zweite Thema auf, das „Erkennen“.

II. Das Ringen um Erkenntnis gehört zu diesem Weg.

Israel hat im Lauf seiner Geschichte Gott kennen und lieben gelernt: Die Propheten, die Weisheitslehrer, die Psalmen-Beter und Gerechten haben Gott in seinen Werken zu erkennen gelernt, sowohl in der Schöpfung wie in der Geschichte und in der Sozialordnung, die ein deutlich größeres Maß an Freiheit und Frieden ermöglichte als in den umliegenden z.T. viel mächtigeren und größeren Reiche und Religionen. Diese Erkenntnis muss durch Jesus nicht revidiert werden; kein Neues kann den Gott des AT-s in ein anderes Licht hüllen als das Licht der erfahrenen Herrlichkeit. Diese Erkenntnis war aber selbstverständlich nicht abgeschlossen, denn „Gott zu suchen“ bleibt immer eine Aufgabe, wie es im Psalm heißt: „Fragt nach dem HERRN und seiner Macht, sucht sein Angesicht allezeit!“ (Ps 105,4) oder an einer anderen Stelle: „Mein Herz denkt an dich: Sucht mein Angesicht! Dein Angesicht, HERR, will ich suchen.“ (Ps 27,8) So ist die Frage des Philippus keineswegs unmöglich: „Herr, zeige uns den Vater.“ Den Vater sehen zu wollen, ist die Berufung jedes Juden. Jesus wundert sich nicht über die Frage an sich; er bedauert nur, dass Philippus seine Erfahrungen mit ihm, Jesus, nicht in diesen Erkenntnisprozess einordnen kann. Jesu Taten, seine Worte und seine Person offenbaren den Gott der Väter noch präziser, persönlicher und endgültiger. Diese Einsicht ist aber nicht minder skandalös als der Weg der Erlösung, der über das Kreuz und das Grab verläuft. Dass ein Mensch die Gottes-Ebenbildlichkeit in einer so reinen Weise verkörpert, dass er ein klarer Spiegel des Vaters ist, war nicht zu erwarten, und es bleibt eine Herausforderung des Glaubens und des Erkennens. Für uns bedeutet dieses Erkennen einen Weg, der nie abgeschlossen ist, der auch uns durch den Tod zum Vater führt. Aber jeder Schritt auf diesem Glaubensweg enthält bereits den Vorgeschmack des vollen Erkennens der Wahrheit und in aller Verborgenheit gibt es ein menschenmögliches Sehen des Vaters und auch die Erfahrung des wahren ewigen Lebens.

In diesem Zusammenhang des Erlebens im Erkennen führt Jesus am Ende des Abschnitts noch einen Begriff als Hilfe ein, nämlich die „Werke“. „Glaubt mir doch, dass ich im Vater bin und dass der Vater in mir ist; glaubt aufgrund der Werke selbst!“ Die Werke Jesu sind Werke des Vaters. Suche nach dem Antlitz Gottes und der Glaube an die Nähe Gottes wird erleichtert durch die Werke, die nicht zu verstecken sind. Und Jesus geht noch einen erschreckenden Schritt weiter: „Wer an mich glaubt, wird die Werke, die ich vollbringe, auch vollbringen und er wird noch größere als diese vollbringen.“ Das heißt, es muss unter uns Werke geben, die vom Vater zeugen; durch den Glauben hat Gott einen Kraftort in der Welt, wo er Werke vollbringen kann, die uns Menschen nicht möglich wären.

Am Ende kehren wir noch einmal zu diesen zwei Themen zurück: Gehen und Erkennen. Jesus geht zum Vater - und er nimmt uns in dieses Gehen hinein. Ganz konkret wird es im Sakrament der Taufe für Aurelia, im Herbst für die jungen Menschen in der Firmung. Im Mitgehen wächst auch das Erkennen: nicht in erster Linie durch Worte, sondern durch das, was Gott an uns und durch uns wirkt, damit das Angesicht des Vaters beginnt aufzuscheinen; und in der Gemeinschaft der Kirche unser Leben von Gottes Gegenwart getragen wird, nicht laut und spektakulär - aber wirklich und wirksam.